

Grundsätzliches zum Problem des Tierschutzes

von Prof. Dr. Dr. h. c. Eugen Seiferle,
Vorsteher des veterinär-anatomischen
Institutes der Universität Zürich

Herausgegeben vom Schweizerischen Tierschutzverband,
Zentralsekretariat, Kanonengasse 30, Basel

Festvortrag, gehalten anlässlich der 100-Jahr-Feier des Tierschutzvereins Luzern am 16. April 1966.

Separatdruck aus Nr. 5/6, Juni 1966, «Der Tierfreund».

Gedruckt mit Unterstützung der Gemeinnützigen Gesellschaft der Stadt Luzern bei Hallwag Bern 1966.

Zu beziehen beim Zentralsekretariat des Schweiz. Tierschutzverbandes, Kanonengasse 30, 4000 Basel.

Grundsätzliches zum Problem des Tierschutzes

In den letzten hundert Jahren hat sich vieles geändert; nicht zuletzt auch in der Beziehung des Menschen zum Tier.

Entwicklungstendenzen in der Mensch-Tier-Beziehung.

Während in der zweiten Hälfte des 19. und zu Anfang unseres Jahrhunderts noch beinahe jedermann direkt oder indirekt mit dem Tier in Berührung kam — bildete doch damals beispielsweise das Pferd immer noch eines der wichtigsten Traktions- und Beförderungsmittel —, hat heute ein Grossteil der Menschheit dank der ständig vorwärtsschreitenden Technisierung unseres Lebens den persönlichen Kontakt mit den Tieren weitgehend verloren.

Viele Menschen von heute haben darum zum Tier entweder überhaupt keine Beziehung, stehen den Tieren völlig gleichgültig und interesselos gegenüber, oder sie kennen nur noch nützliche und schädliche Tiere und finden es durchaus in Ordnung, wenn die sogenannten Schädlinge mit allen verfügbaren Mitteln bekämpft und, wenn möglich, ausgerottet werden. Die nützlichen Tiere dagegen verkörpern für sie reine Sachwerte, wobei zur Hebung der Rentabilität hemmungslos möglichst rationelle Halte- und Nutzungsmethoden angewandt werden. Oder aber, wo es sich um jagdbare Wildtiere handelt (z. B. Wale, Robben, Leoparden), da wird ohne Rücksicht auf die Erhaltung der Tierbestände brutalster Raubbau getrieben. So ist die Liste der in den letzten hundert Jahren endgültig ausgerotteten Tiere heute bereits gross, und sie dürfte bald noch grösser werden.

Bevölkerungszunahme und Tierhaltung.

Denn die explosive Bevölkerungszunahme, der wir uns heute mit einem Gefühl des Grauens gegenübergestellt sehen, hat zur

Folge, dass der Mensch seinen Lebensraum immer weiter ausdehnen muss und die wildlebenden Tiere in ihren Lebensmöglichkeiten immer mehr beengt und bedroht werden. Diese stürmische Vermehrung der Menschheit hat aber noch ein Zweites auszulösen vermocht:

Zur Beschaffung der nötigen, hochwertigen tierischen Nährstoffe und zur Erhöhung der Rentabilität eines bisher eher vernachlässigten Wirtschaftszweiges, der Landwirtschaft, soll nun die Nutztierhaltung möglichst rasch gesteigert und intensiviert werden.

Dies führte bereits in verschiedenen Ländern, so vor allem in USA, England und den skandinavischen Ländern, neuerdings aber auch bereits in Deutschland, Frankreich und vereinzelt sogar schon in unserem Land, zu einer Entwicklung, vor der mir ebenfalls graut: zur sogenannten **Industrialisierung der Landwirtschaft**. Kleinbetriebe beginnen zu Gunsten von Grossbetrieben langsam zu verschwinden. In diesen Ländern kam es zur Bildung von Aktiengesellschaften und Konzernen, die sich mit der Massenproduktion von Bratgüggeli, Mastgeflügel und Eiern befassen. So produzierten die Grossgeflügelmästereien der USA 1965 bereits 200 Millionen küchenfertige Bratgüggeli. Oder: ein englischer Konzern soll in der Lage sein, wöchentlich 2 Millionen Küken auszubrüten und 500 000 Mastgüggeli zu verarbeiten.

Die Küken werden in Brutapparaten ausgebrütet, mit der künstlichen Glucke aufgezogen, anfänglich bei Dauerbeleuchtung (damit Tag und Nacht gefressen wird) und dann im Dunkeln oder bei Rotlicht auf möglichst engem Raum (etwa 14 Tiere pro m²) gehalten, um das Wachstum zu beschleunigen und das Fleisch infolge mangelnder Bewegung möglichst zart werden zu lassen. Oder aber: Junghühner werden in kleine Käfige von sogenannten Legebatterien gesteckt, wo ihnen zwar Futter und Trinkwasser ad libitum zur Verfügung stehen und sie ihre Eier einfach

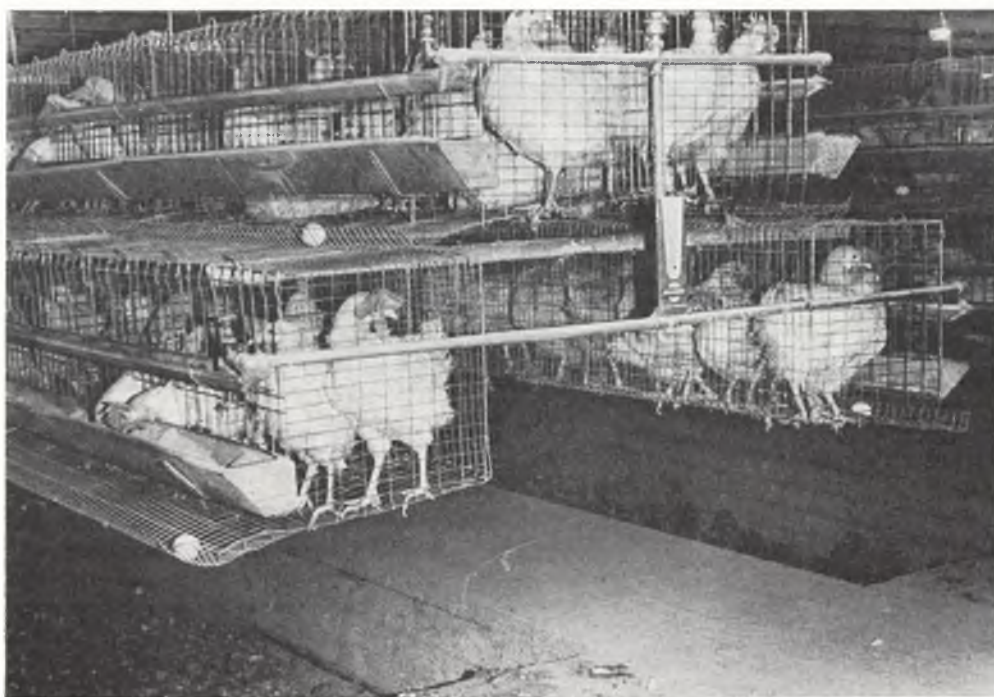


Abb. 1 Hühner in einer Legebatterie. Die Tiere befinden sich schon mehrere Monate in diesen Käfigen. Ihr Gefieder ist zerzaust, ihre Krallen wachsen, weil ungebraucht, durch das Stehgitter.

In eine Auffangrinne fallenlassen können, wo sie sich aber, weil die Käfige aus Rentabilitätsgründen meist überbesetzt werden, kaum zu bewegen vermögen, sich jedoch trotzdem gegenseitig plagen und verletzen können.

Kaum besser ist das Los der Kälber und Schweine in den industriellen Mastbetrieben oder der Milchkühe in den mechanisierten Abmelkwirtschaften. Dazu kommt die auch bei uns immer weiter um sich greifende künstliche Besamung, die den Tieren das biologische Abreagieren eines ihrer vitalsten Lebenstriebes, des Geschlechtstriebes, verunmöglicht, was einen weiteren, den Tieren aufgezwungenen Eingriff in den natürlichen Ablauf ihres arteigenen Lebens bedeutet.

Dies alles trägt dazu bei, dass die persönlichen Beziehungen des Tierhalters und Tierpflegers zum Einzeltier, die im Kleinbetrieb immer mehr oder weniger vorhanden sind, völlig verlorengehen. Das Einzeltier wird zur Lebware, zur mehr oder weniger rentablen Tiermaschine, auf deren Erleben und

biologische Bedürfnisse man keine Rücksicht zu nehmen braucht. Was interessiert, ist lediglich, wie mit einem Minimum an Aufwand ein Maximum an Rendite herausgewirtschaftet werden kann.

In diesen Kreisen findet man es auch völlig in Ordnung, wenn **Schlachttiere** während Tagen über Hunderte von Kilometern – der besseren Rendite wegen auf engstem Raum – bei einem Minimum an Wartung und Pflege transportiert werden und dabei unter Hitze, Kälte, Hunger, Durst oder Sauerstoffmangel oft schwer zu leiden haben. Man macht sich auch keinerlei Gedanken darüber, welche oft ungemein grausamen Methoden bei der Schlachtung der Tiere dann schliesslich zur Anwendung kommen, wenn sie ihren Bestimmungsort endlich erreicht haben. Und endlich gibt sich die weit überwiegende Mehrzahl der am Tier nicht weiter interessierten, um ihre Gesundheit aber so sehr besorgten modernen Menschen kaum Rechenschaft darüber, welche ungeheure Mengen von **Versuchstieren** geopfert werden müssen, damit dem

heutigen Bedürfnis nach Gesundheit, Wohlbefinden und Schmerzlosigkeit entsprochen werden kann.

Dies alles – und noch manch anderes – ist die eine, ich möchte sagen, die unerfreuliche Seite der Entwicklung der Mensch-Tier-Beziehung der letzten hundert Jahre.

Steigende Zuneigung zum Tier.

Nun gibt es aber auch eine andere, eine erfreulichere Seite! In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts entstanden – ausgehend von England – in den meisten mehr oder minder zivilisierten Ländern Bewegungen und Organisationen, die sich den **Schutz des Tieres vor der Willkür des Menschen** zur Aufgabe gemacht haben; und diese Bewegung hat in allerjüngster Zeit beträchtliche Fortschritte gemacht.

Denn es gab wohl schon immer auch Menschen, die sich nicht nur für das Tier interessierten, sondern sich auch für unsere tierischen Mitgeschöpfe irgendwie verantwortlich fühlten. Und seit dem zweiten Weltkrieg hat die Zahl solch tierfreundlicher Menschen gewaltig zugenommen. Denn unter dem Eindruck der nun rapid einsetzenden wissenschaftlichen und technischen Fortschritte und Errungenschaften begann der Mensch – teils bewusst, teils unbewusst – seiner heute fast unbegrenzten Machtfülle nicht mehr zu trauen. Und als man langsam merkte, dass selbst das reissendste Raubtier harmloser ist als der mit Elektronenhirnen zusätzlich bewaffnete, moralisch aber noch in den Kinderschuhen steckende Mensch, da machte sich bei einem Grossteil der Menschheit, und zwar vor allem in den wissenschaftlich und technisch höchst entwickelten Ländern des Westens, eine ganz offensichtliche Zuneigung zum Tier immer deutlicher bemerkbar.

Ich erinnere an die heute kaum mehr übersehbare Flut teils mehr, teils weniger guter Tierliteratur, an das grosse Interesse der Tagespresse für sensationelle oder sentimentale Meldungen und Schilderungen aus der Welt der Tiere, an die Beliebtheit von Tiersendungen in Radio und Fernsehen, an die ständige Zunahme der Haltung von Kleintieren aller Art, vor allem von Hunden und Katzen im städtischen Milieu, und an die wachsende Bereitschaft, ernsthafte Bestrebungen zum

Schutze der Tiere mindestens moralisch, sehr oft aber auch durch tatkräftigen, persönlichen Einsatz oder namhafte Geldbeträge zu fördern und zu unterstützen.

Vom humanitären Tierschutz.

Während nun der **zoologisch-biologische Tierschutz**, der die Erhaltung ganzer vom Aussterben bedrohter Tierarten zum Ziel hat, heute grundsätzlich kaum umstritten ist, gehen die Ansichten über Berechtigung und Ausmass des **humanitären Tierschutzes**, der das Einzeltier vor unnötigen, leichtfertigen oder gezielten Quälereien bewahren will, trotz dieser heute im allgemeinen ausgesprochen tierfreundlichen Einstellung unserer Bevölkerung, zum Teil immer noch weit auseinander.

Denn bekanntlich gibt es – wie bereits angedeutet – auf der einen Seite Menschen, die sich um Tiere nicht weiter kümmern oder sie nur als Schädlinge oder mehr oder weniger rentable Nutzungsobjekte betrachten und die sich selbst bei offensichtlichsten und krassesten Tierquälereien keinerlei Gedanken machen. Und andererseits gibt es Menschen, die das Tier dem Menschen einfach gleichsetzen oder es sogar noch über ihn stellen, es idealisieren und dem Menschen darum etwa allen Ernstes das Recht absprechen, Tiere zu halten, zu nutzen oder gar zu töten. Und zwischen diesen beiden Extremen schliesslich gibt es beinahe alle denkbaren Uebergänge.

Womit – so fragen wir uns – hängt diese so sehr verschiedene Einstellung zum Tier und damit auch zum Problem des uns hier besonders interessierenden humanitären Tierschutzes zusammen?

Ich glaube, primär ausschlaggebend ist die philosophisch-weltanschauliche oder gar religiöse Prägung eines Volkes wie auch des einzelnen Menschen; denn aus ihr ergibt sich die Grundeinstellung zum Tier. Und in zweiter Linie massgeblich ist sodann die Definition des Begriffes «Tier».

Vom Wesen des Tieres.

Wird das Tier als unbeseelter Mechanismus oder im juristischen Sinn als Sache oder Ware, d. h. als reines Wertobjekt, interpretiert, dann braucht man sich auch über sein allfälliges

Erleben keine Gedanken zu machen; dann kann man mit ihm wie mit einem gefühl- und empfindungslosen Ding nach Belieben verfahren. Dann gibt es aber auch keine Tierquälerei, und damit wären dann auch alle Gesetze, Bestimmungen und Bestrebungen im Sinne eines humanitären Tierschutzes sinnlos.

Wenn wir das Tier jedoch als beseeltes Wesen definieren, das uns Menschen entwicklungs- geschichtlich nahesteht und mit uns sowohl morphologisch wie auch psychologisch vieles gemein hat, dann werden wir uns dem Tier gegenüber irgendwie verantwortlich fühlen, und dann werden wir auch bereit sein, das Tier im christlichen Sinne als Mitgeschöpf wirklich ernst zu nehmen und uns aus Ueberzeugung für seinen Schutz, nicht nur in zoologisch-biologischer, sondern auch in humanitärer Hinsicht, einzusetzen. Und heute glaube ich sagen zu dürfen, dass diese Definition im Denken der Menschen über das Tier, mindestens nördlich der Alpen, im allgemeinen die vorherrschende ist.

Da ich nun selbst schon seit vielen Jahren aktiv im Tierschutz tätig bin, weiss ich aber aus eigener Erfahrung sowie namentlich auf Grund vieler Gutachten, die ich in sogenannten Tierschutzfällen auszuarbeiten hatte, dass die Ansichten darüber, wie weit man beispielsweise in der Tierschutzgesetzgebung gehen solle oder ob ein bestimmter Tatbestand nun tatsächlich als Tierquälerei zu bezeichnen ist oder nicht, trotz dieser im allgemeinen tierfreundlichen Grundhaltung, bei Laien und Fachleuten immer noch keineswegs einheitlich sind.

Von Fehlteilen und ihren Ursachen.

Während rein gefühlsbetonte Tierschützer unter Umständen schon von Tierquälerei sprechen, wenn ein Kutscher energisch mit der Peitsche knallt, oder das Einfangen von Wildtieren und ihr Halten und Züchten in zoologischen Gärten verbieten wollen, überraschen gerade die Gerichte bzw. die Richter – jedenfalls bei uns – häufig durch ihre oft erschütternde Unkenntnis und Naivität, mit der sogenannte Tierschutzfälle beurteilt und behandelt werden. An sich ist dies weiter nicht verwunderlich; denn die Gedankenakrobatik,

die es braucht, um vom Tier als Sachwert im Zivilrecht zum Tier als empfindsamem Wesen im Strafrecht umzuschalten, wird nicht jedem der zoologisch ja meist nicht besonders geschulten Juristen ohne weiteres gelingen.

So kann es dann kommen, dass z.B. das Schächtverbot, das in der Schweiz für alle Viehgattungen besteht, laut Bundesgerichtsentscheid für das Geflügel nicht gilt, weil das Geflügel angeblich nicht zu den Viehgattungen gehöre, oder dass – wieder laut Entscheid des Bundesgerichtes – das Ertränken junger Katzen keine Tierquälerei sein soll, während das Ertränken von Junghunden als Tierquälerei hätte bezeichnet werden müssen.

Solche Fälle von Fehlteilen infolge mangelnder Sachkenntnis oder falscher Einschätzung und Beurteilung tierischen Wesens liessen sich noch zahlreiche anführen. Und auch der einfache Bürger neigt noch sehr oft dazu, eindeutige Fälle von Tierquälerei aus gleichen Gründen zu bagatellisieren. Erwähnen möchte ich nur noch ein meines Erachtens besonders krasses und typisches Beispiel:

Mitten im Sommer wurden im südlichsten Winkel des Kantons Tessin 101 Schafe (darunter viele Mutterschafe mit Lämmern) in einen Eisenbahnwagen verladen, um nach dem Kanton Aargau transportiert zu werden. Im gleichen Wagen reiste in einer mangelhaft verschlossenen Kiste der zur Herde gehörige Schäferhund mit. Der Transport dauerte 17 Stunden. Der vorgeschriebene Begleiter reiste nicht mit den Tieren, sondern privat in einem Schnellzug. Bei Ankunft am Bestimmungsort lagen 59 tote Schafe in einer Ecke des Wagens in mehreren Schichten übereinander. Der Rest der Herde trampelte auf dem Kadaverhaufen herum, vom Hund, der sich aus der Transportkiste befreit hatte, in dieser Wagenecke zusammengetrieben. Der wegen Tierquälerei angeklagte Besitzer der Herde wie auch der bequeme Transportbegleiter wurden vom zuständigen Bezirksgericht freigesprochen, weil ihnen angeblich weder Vorsätzlichkeit noch Fahrlässigkeit nachgewiesen werden konnte. Der Fall wurde dann aber neu aufgegriffen, und zwar zunächst nur deshalb, weil bei der Untersuchung herausgekommen war, dass die SBB infolge falscher Angaben über die Zahl der transportierten Schafe um den Betrag von Fr. 8.30 geschädigt worden waren!

Ich glaube, eindrücklicher lässt sich die Mentalität, mit welcher die gesetzlichen Bestimmungen zum Schutz der Tiere von den zuständigen Instanzen etwa gehandhabt werden, kaum aufzeigen.

Während also die einen mit ihren Forderungen zum Schutz des Tieres, weil sie es idealisieren und oft bis ins Extreme vermenschlichen, zweifellos zu weit gehen und damit dem Tierschutzgedanken und allen Tierschutzbestrebungen mehr schaden als nützen, wird das Tier als lebendiges und damit beseeltes Mitgeschöpf – und werden darum auch die Bestrebungen zu seinem Schutz vor unnötigen Quälereien – von vielen anderen, zu denen leider auch gewisse Theologen, Philosophen, Juristen und Mediziner gehören, zu wenig ernst genommen.

Und das vor allem deshalb, weil sich noch kein Tier über das, was der Mensch etwa mit ihm anfängt, beklagt hat oder – etwas wissenschaftlicher ausgedrückt – weil man über das subjektive Empfinden und Erleben des Tieres nur indirekt, d. h. aus seinem Verhalten, Aufschluss bekommen kann und weil darum von gewissen, zum Teil sogar von namhaften Wissenschaftlern immer noch etwa in Frage gestellt wird, ob man überhaupt zu Recht von einem tierischen Empfinden und Erleben sprechen dürfe.

Wenn wir also den humanitären Tierschutz auf eine möglichst solide und für jedermann tragbare und überzeugende Basis stellen wollen, dann dürfen wir uns weder nur von Gefühlsmomenten noch vorab von philosophischen oder religiösen Spekulationen und Lehrmeinungen leiten lassen, sondern dann müssen wir uns an die im Rahmen des Möglichen erfassbare, objektive, biologische Wirklichkeit halten.

Es gibt kein Tier an sich.

Da wäre zunächst einmal auf die zwar allgemein bekannte, vom Laien aber sehr oft viel zu wenig beachtete Tatsache hinzuweisen, dass es nicht ein Tier an sich gibt, das man dem Menschen an sich gegenüberstellen könnte, sondern dass das Tierreich aus einer Unzahl von **Tierarten** besteht, die sich in ihrer körperlichen wie in ihrer psychischen Entwicklung und Differenzierung zum Teil gewaltig voneinander unterscheiden, und dass das subjektive Erleben und Empfinden der einzelnen Arten schon aus diesem Grunde sehr verschieden sein muss.

Wenn von Tierschutz die Rede ist, dann wird im allgemeinen nur an die sogenannten höheren, d. h. in ihrer Organisation dem Menschen näher stehenden Tiere, etwa die Wirbeltiere, gedacht.

Die sogenannten niederen Tiere liegen uns nach ihrer morphologischen und psychischen Struktur so fern und verfügen über ein derart bescheidenes und schwer deutbares Ausdrucksvermögen, dass wir uns von ihrem Erleben, das sie auf ihre Art sicher auch besitzen, kaum eine Vorstellung machen können. Gewisse Beobachtungen und experimentelle Untersuchungen lassen uns vielmehr zur an sich tröstlichen Vermutung kommen, dass es da unten im Tierreich, wo «fressen und gefressenwerden» zur Tagesordnung gehört, die beiden Geisseln höheren Lebens: Schmerz und Angst, wahrscheinlich kaum oder gar nicht gibt.

Aber auch die höheren Tiere dürfen nicht, wie dies vielfach geschieht, über «einen Leist» beurteilt werden. Denn heute wissen wir, dass jede Tierart ihre streng artspezifische Umwelt besitzt und diese, wie die dem Tier an sich fremde Umgebung, darum auch auf ihre Art erlebt. Das heisst also, dass im tierschützerischen Sinne bei einem Fisch, einem Frosch, einer Schildkröte, einem Huhn, einem Meerschweinchen, einem Pferd, einem Hund oder einem anthropoiden Affen nicht ohne weiteres der gleiche Massstab zur Anwendung kommen kann, weil das Empfinden und Erleben wie auch die Bedürfnisse, welche diese Tiere an ihren Lebensraum stellen, gemäss ihrer unterschiedlichen physischen und psychischen Organisation qualitativ und quantitativ ebenfalls recht verschieden sind.

Das Tier ist kein stummer Mensch und der Mensch kein sprechendes Tier.

Für den humanitären Tierschutz in zweiter Linie wichtig scheint mir die Erkenntnis, dass nicht nur zwischen den niederen Tieren und dem Menschen, sondern – was viele Tierfreunde rein gefühlsmässig nicht wahrhaben wollen – auch zwischen den uns nächststehenden, höchsten tierischen Entwicklungsstufen und der Spezies Mensch auf der psychischen Seite Unterschiede grundsätzlicher

Art bestehen, die sich nicht wegdiskutieren lassen und die den Tierschutzbestrebungen ihre naturgegebenen Grenzen setzen.

In dieser Hinsicht ist die uralte Unterscheidung und Gegenüberstellung von Tier und Mensch eben doch begründet; und in dieser Tatsache findet schliesslich auch die ebenso uralte Gepflogenheit des Menschen, das Tier zu seinem Lebensunterhalt zu nutzen und sich der Tiere, soweit sie ihn bedrohen oder seine

Kulturen schädigen oder gelegentlich vielleicht sogar sein Dasein gefährden, zu erwehren.

Wo stünde heute der Mensch, wenn er sich nicht dank seiner geistigen Ueberlegenheit des Tieres bemächtigt hätte? Und wo stünden wir alle ohne die Hilfe und die fortgesetzten Opfer, die uns das Tier, vorab als Haustier, seit Urzeiten gebracht hat und auch weiterhin immer wird bringen müssen?



Abb. 2 Mit seinem Hund kann man sich unterhalten. Und dadurch, dass er auf die menschliche Sprache achtet und manches von dem, was wir zu ihm sagen, auch versteht, beweist er, dass er uns und seine Umwelt auf seine Weise auch bewusst erlebt.

Dieses Wissen um unsere Ueberlegenheit — ist das Tier dem Menschen heute doch, im Gegensatz zu einst, vom Riesen bis zum Zwerg hilf- und schutzlos ausgeliefert — und die Vergegenwärtigung all der Opfer, die die Tiere im Dienste des Menschen zu leisten haben, scheinen mir vor allem dazu geeignet, jenes **Verantwortungsbewusstsein dem Tier gegenüber** zu wecken, das die Voraussetzung eines nicht nur gefühlsmässigen, sondern aus Ueberzeugung und mit Vernunft betriebenen Tierschutzes ist.

Natürlich wird dabei die sogenannte Stimme des Herzens immer mitschwingen. Aber mit ihr allein und dem Hinweis auf den hl. Franz von Assisi und auf die schuldlos leidende, stumme Kreatur werden wir die grosse Mehrzahl unserer Mitmenschen und vor allem diejenigen, die direkt mit dem Tier zu tun haben, nie ganz zu überzeugen vermögen. Wesentlich scheint mir darum ein Drittes.

Tiere sind auf Ihre Weise bewusst empfindende Geschöpfe.

Wenn den Bestrebungen eines humanitären Tierschutzes auf breiter Basis Erfolg beschieden sein soll, dann müsste schliesslich jedermann, vor allem aber die Tierhalter und Tierpfleger, die Metzger, Jäger und Angler, die Tierärzte, Mediziner und wissenschaftlichen Tierexperimentatoren, und nicht zuletzt die Richter, Lehrer und Geistlichen davon wirklich überzeugt sein, oder es sollte gewissermassen jedermann in Fleisch und Blut übergegangen sein, **dass mindestens die sogenannten höheren Tiere Schmerz und Angst auf ihre Weise, je nach ihrem Entwicklungsgrad allerdings verschieden abgestuft, bewusst erleben.**

Das ist heute aber, trotz der ungeheuren Fülle von Erkenntnissen, die uns die tierpsychologische Forschung im Laufe der letzten Jahrzehnte erbracht hat, noch keineswegs der Fall, weil nach der Lehrmeinung gewisser Philosophen, Psychologen und Neurologen der Begriff des Bewusstseins ausschliesslich für den Menschen reserviert sein soll und diese Ansicht auch in Laienkreisen — sei es auch nur gefühlsmässig — die Einstellung zum Tier weitgehend bestimmt.

Ich weiss, dass ich, wenn ich von einem **tierischen Bewusstsein** spreche, ein heikles Thema anschneide; denn ich bin deswegen schon recht heftig und unfreundlich angegriffen worden. Ich weiss aber andererseits auch, dass ich mit meiner Ansicht nicht allein stehe,



Abb. 3 Er hat gelernt, dass man mit Betteln bei manchen Leuten viel erreichen kann.

und ich werde sie auch immer wieder vertreten, weil ich auf Grund jahrzehntelangen Umgangs mit den verschiedensten Tieren davon überzeugt bin.

Natürlich bin ich mir völlig im klaren — und ich habe dies auch immer mit aller Deutlichkeit betont —, dass das tierische Bewusstsein mit dem auf Reflexionen und logischen Denkprozessen basierenden, ich-bezogenen und weltoffenen **Bewusstsein des erwachsenen Menschen** nicht identisch ist.

Aber es gibt auch beim Menschen verschiedene Bewusstseinsgrade, und niemand wird etwa das Bewusstsein des Kleinkindes demjenigen des Erwachsenen gleichsetzen wollen. Und wie sich das Bewusstsein beim Menschen

also allmählich entwickelt, so sind wir im Hinblick auf die allgemein anerkannte Evolution alles Lebendigen wohl auch berechtigt, eine von dumpfesten Anfängen ausgehende, mit der Differenzierung der tierischen Psyche etwa schritthaltende, stammesgeschichtliche Entwicklung des Bewusstseins anzunehmen. Wie beim Kleinkind besitzt das Bewusstsein

der Definition. Für denjenigen, der sich mit Tieren abzugeben hat, ist die Antwort auf die Frage nach dem tierischen Bewusstsein aber von ausschlaggebender Bedeutung! Denn für den Tierhalter, den Tierarzt, den Tierexperimentator, den Jäger, Metzger oder Richter ist es nicht gleichgültig, ob er davon überzeugt ist, es mit Geschöpfen zu tun zu



Abb. 4 Ein Spiel zwischen Freundin und Freund ist für beide ein ausgesprochen lustvolles Erlebnis.

des Tieres rein sinnlichen und vorwiegend umweltbezogenen Charakter, und es vermag wohl nie zu jenem höchsten Grad der Wachheit, zum klaren Ich-Bewusstsein des erwachsenen Menschen vorzustossen; aber es ist da! Dafür spricht neben vielem anderem, worauf ich hier nicht näher eintreten kann, vorab das Lernvermögen unserer Tiere. Und lernen kann auch das Tier nur auf Grund bewusster Umwelterlebnisse; denn bewusstlosen Tieren ist ebensowenig beizubringen wie bewusstlosen Menschen!

Ob wir dem Tier ein auf seine Weise bewusstes Erleben zuerkennen wollen oder nicht, ist meines Erachtens letztlich also nur eine Frage

haben, die Schmerz und Angst und was etwa mit ihnen geschieht auf ihre einfache Weise bewusst empfinden und erleben, oder ob der Meinung ist, er habe einen gefühllosen Roboter vor sich, auf dessen «Erleben» man keine Rücksicht zu nehmen braucht.

Den Tieren fehlt jedoch die Gabe des Verstehenkönnens.

Ich habe immer wieder betont, dass das Tier seine Umwelt und all das, was mit ihm geschieht, **auf seine Weise**, d. h. gemäss seiner körperlichen und psychischen Struktur und

Fähigkeiten, also nicht wie wir erwachsenen Menschen, erlebt. Und damit kämen wir zu einer letzten im Rahmen dieser Ausführungen bedeutsamen Feststellung:

Während nämlich der Mensch jedes Erlebnis und alles, was er empfindet, direkt oder indirekt, auf sein eigenes Ich bezieht oder mindestens beziehen kann und zudem in der Lage ist, die kausalen Zusammenhänge eines Erlebnisses zu verstehen und Situationen, denen er sich gegenübergestellt sieht, im allgemeinen der Wirklichkeit entsprechend zu erfassen und zu durchschauen, ist das Tier zu alledem nicht imstande.

Es empfindet und erlebt vor allem auch unbiologische Situationen, wie sie für alle gefangengehaltenen Wildtiere, aber auch für unsere Haustiere, zur Tagesordnung gehören, z. B. einen Eisenbahntransport, eine tierärztliche Behandlung, ein physiologisches Experiment, nicht situations-, sondern artgemäss, d. h. eben auf seine Weise.

Und weil den Tieren unsere heute weitgehend technisierte Welt von Natur aus fremd und unverständlich ist und wir ihnen nichts erklären können, fühlen sie sich, mindestens bis sie sich an so manches gewöhnt haben, immer wieder bedroht und gleichzeitig an ihrer natürlichen Reaktion, der Flucht, behindert und gelangen dadurch rasch in einen Zustand auswegloser Angst. Ja, wegen dieses Nichtverstehenkönnens leiden Haus- und gefangengehaltene Wildtiere häufig auch unter Angst, ohne dass dafür in Wirklichkeit ein Grund bestünde. Dem **Problem der Angst** kommt also in der Tierhaltung wie auch im Tierschutz eine viel grössere Bedeutung zu, als man bis anhin im allgemeinen anzunehmen bereit war. Schmerzen erträgt das Tier in einer ihm vertrauten Umgebung und unter natürlichen Umständen meist mit stoischer Ruhe, z. B. den Geburtsschmerz, den Schmerz einer Kampf- wunde oder einer Fraktur. Schmerzen dagegen, die es unter Zwang in einer ihm unverständlichen, unbiologischen Situation, z. B. bei einer tierärztlichen Behandlung, im Tierversuch oder bei einer gezielten Tierquälerei, erlebt, lassen das Tier aber unter Umständen in einen Zustand panikartiger Angst geraten, unter der es dann, wie aus seinem Verhalten zu schliessen ist, oft mehr leidet als unter dem physischen Schmerz.

Schlussfolgerungen

Ein humanitärer Tierschutz lässt sich heute also nicht mehr nur mit ethisch-moralischen Motiven oder bloss mit der sogenannten Stimme des Herzens, sondern auch sachlich überzeugend begründen, weil wir heute dank der biologischen und tierpsychologischen Forschung von der Natur und dem Wesen des Tieres eine klarere Vorstellung besitzen, als dies früher der Fall war.



Abb. 5 Völlig grundlos hat diese beiden Schimpansenkinder panische Angst gepackt, weil sie in fremder Umgebung von einem ihnen fremden Menschen aus kurzer Distanz photographiert werden, und sie diese an sich harmlose Situation nicht zu verstehen vermögen.

Wenn den so sehr begrüssenswerten Tierschutzbestrebungen aber auf breiter Basis Erfolg beschieden sein soll, dann dürfen – um es nochmals festzuhalten – einerseits die Forderungen im Sinne einer Vermenschlichung des Tieres nicht überspannt werden, und andererseits ist durch entsprechende Aufklärung, die möglichst schon in der Schule und im Religionsunterricht beginnen sollte,

1. die nötige Ehrfurcht vor dem Leben und dessen Schöpfer zu pflanzen und

2. dafür zu sorgen, dass schliesslich jedermann von der Ueberzeugung durchdrungen ist, es — mindestens bei den höheren Tieren — mit auf ihre Weise bewusst empfindenden und erlebenden Wesen zu tun zu haben, die nicht nur unter Hunger, Durst, Ueberanstrengung und physischen Schmerzen, sondern, weil ihnen die Gabe des Verstehens im Sinne des erwachsenen Menschen fehlt, sehr oft auch unter der Angst schwer leiden.

Dass deshalb auch Angsterlebnisse den Tatbestand einer Tierquälerei darstellen können, sollte darum auch in Richterkreisen endlich anerkannt werden.

Bis es einmal soweit ist, wird noch viel harte und — wie ich aus eigener Erfahrung weiss — nicht immer dankbare Arbeit notwendig sein. Sicher ist diese **Aufklärungsarbeit**, wie sie z. B. Carl Stemmler in verdankenswerter Weise schon seit Jahren be-

treibt, neben dem aktiven Eingreifen in offensichtlichen Fällen von Tierquälerei, auf weite Sicht immer noch eine der Hauptaufgaben aller Tierschutzorganisationen.

Trotzdem glaube ich, dass im Hinblick auf die eingangs geschilderte Unwissenheit und Indifferenz weiter Kreise und im Hinblick auf die sich bereits abzeichnende moderne Entwicklung der Nutz- und Kleintierhaltung sowie des ständig grössere Ausmasse annehmenden wissenschaftlichen Tierversuches eine klare, die heutigen Erkenntnisse tierpsychologischer Forschung mitberücksichtigende **Tierschutzgesetzgebung** das ist, was wir in erster Linie anstreben müssen.

Im Kanton Zürich sind wir soweit, dass ein von einer glücklich zusammengesetzten Kommission gründlich durchberatener Entwurf zu einem kantonalen Tierschutzgesetz dem Volk demnächst zur Abstimmung vorgelegt werden kann. Hoffen wir, dass auch auf eidgenössischem Boden in absehbarer Zeit ein entsprechender Schritt vorwärts getan werde.